

Valorisation – Gedanken zum Wert von Kulturdenkmälern vor dem Hintergrund der aktuellen EU-Förderperiode

Sascha Schmidt

Zusammenfassung – Valorisation oder „in Wert Setzung“ beschreibt ein Schlüsselkonzept der Europäischen Union im Umgang mit Kulturdenkmälern. Es geht dabei um eine Mehrung des ökonomischen Nutzens durch verbesserte Erschließung, neues Marketing oder Zusatzangebote, die einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen sollen. Auch Programme die zur Schaffung eines Europabürgertums bestehen, wie das Programm „Kultur“, unterliegen dem Primat des so genannten Lissabonziel mit seinem Fokus auf der wissensbasierten Wirtschaftsentwicklung.

Es wird grundsätzlich in Frage gestellt, ob eine primär ökonomische Betrachtung des Wertes von Kulturdenkmälern akzeptabel sein kann und unwidersprochen hingenommen werden darf. Dazu dient auch der Blick auf den Bereich des Naturschutzes. Im Gegensatz zum kulturellen Erbe ist es im Naturschutz gelungen, Schutz und Erhalt des natürlichen Erbes als förderwürdige Tatbestände durchzusetzen. Der Artikel zeigt an Beispielen auf, welche Möglichkeiten der Drittmittelgewinnung bestehen und welche Folgen die politische Ausrichtung auf das Lissabonziel hat. Es wird weiter darauf eingegangen wie durch eine Beteiligung an Konsultationen an der Gestaltung der kommenden Förderperiode unter dem „Europa 2020“ Zielen mitgewirkt werden kann und sollte.

Schlüsselwörter – Valorisation – Wertschöpfungsorientierung – Europäische Union – Kulturdenkmäler

Abstract – Valorisation describes a key concept in European Policy concerning Cultural Heritage. It mentions an improved economic utility of Monuments by opening up for development, marketing or provision of services for a broad public. All Funding opportunities refer to the Lissabon Agenda with a focus on knowledge based economic growth, even if their main objective is the European citizenship, like it is in the „Culture“ program.

It has to be called into question, if a primary economic view is acceptable to cope with Cultural Heritage. Therefore it is useful to compare the situation of Natural and Cultural Heritage. Nature Protection is present in nearly all programs; protection and preservation are eligible tasks in the Priorities of the Funds, which is not the case for Cultural Heritage. The article describes in several examples the existing funding opportunities and the consequences of the focussing on the Lissabon Agenda and the follow up Europe 2020 Agenda. The article addresses how to contribute to the programming of the coming funding period. It is shown that participating in Consultations would be a necessary step.

Keywords – Valorisation – economy challenges – European Policy – Cultural Heritage

Einführung

Das kulturelle Erbe ist ein weites Feld, dessen facettenreiches Gesamtbild hier in Bezug auf die Ur- und Frühgeschichte allgemein und aus dem Blickwinkel der südwestdeutschen Denkmalpflege betrachtet werden soll. Die Frage nach Wert und Bedeutung des Forschungs- oder Arbeitsgegenstandes ist immer auch eine Frage nach dem Wert der damit befassten Disziplin oder Institution, also eine Frage nach dem Nutzen. Da die „Sinnfrage“ bei deutschen Prähistorikern eher selten Inhalt schriftlicher Abhandlungen ist, führt ein solches Unterfangen letztlich zwangsläufig zur Beschäftigung mit übergreifenden Arbeiten zu den Geistes- und Kulturwissenschaften. Hierin erfahren die Auseinandersetzung mit der Exzellenzinitiative des Bundes und der Umsetzung des Bologna-Prozesses einen breiten Raum. Ein Bezug zu den Geldgebern und deren Bedingungen lässt sich selten herstellen und eine öffentliche inhaltliche Auseinandersetzung mit der Frage, welche Anteile eines Projektes erforderlich waren, um genehmigungsfähig zu werden, gibt es praktisch nicht. Die folgenden Ausführungen sollen eine Diskussion anstoßen und sind daher weder umfassend noch abschließend.

Die EU als einer der wesentlichen Geldgeber fördert in festgelegten Programmzeiträumen entlang

politischer Ziele. Es war im Rahmen der von der DGUF aufgeworfenen Fragestellung „Archäologie und Macht“ reizvoll zu untersuchen, welche Lenkungseffekte der Geldgeber ausübt und welche Folgen dies für die Archäologie – hier im Schwerpunkt die nationale Bodendenkmalpflege – hat oder haben kann¹. Die Beziehung zu Förderinstitutionen ist prinzipiell eine freiwillige, da der Fördernehmer ja nicht gezwungen wird, Anträge auf Förderung zu stellen und sich damit den gegebenen Bedingungen zu unterwerfen. Der Autor betrachtet das Einwerben von Drittmitteln in den Altertumswissenschaften als einen für das Funktionieren der Einrichtungen (Universitätsinstitute, Denkmalpflegeeinrichtungen und Museen) notwendigen Bestandteil mit langer Tradition². Die feste Mittelausstattung ist in der Regel für die bestehenden Aufgaben unzureichend. Dies beginnt bei Aushängeschildern wie dem DAI (WISSENSCHAFTSRAT 2008, 9) und endet bei lokalen Museen. Da sich die Betreuungsrelation an den Universitäten seit 1990 noch verschlechtert hat (WISSENSCHAFTSRAT 2006, 20ff.), sind auch in diesem Bereich zusätzliche Mittel zur Aufgabenerledigung notwendig. Insofern ist die prinzipielle Freiheit des Fördernehmers vielleicht nicht rein als Akt freier Willensentscheidung zu werten.

Vom Nutzen des Geistes: Eine Diskussion über den Primat der Ökonomie

Eine Diskussion über die Valorisation oder „in Wert Setzung“ von Kultur(-denkmälern) und sonstige Optionen der Förderung insbesondere der Altertumswissenschaften fordert geradezu einen Exkurs zum Nutzen von Kultur- oder Geisteswissenschaften und den darin subsumierten archäologischen Disziplinen heraus. Die Frage „wozu Geisteswissenschaften?“³ wird vor dem Hintergrund der Ökonomisierung der Wissenschaft in sehr unterschiedlichen Kontexten gestellt und führt kaum überraschend zu gleichfalls heterogenen Ergebnissen⁴. Diese Heterogenität lässt sich geradezu als Schwäche bei der Durchsetzung fachübergreifender Ziele herausarbeiten⁵.

Das Grundproblem der aktuellen Diskussion lässt sich mit den Attributen angewandt und verkäuflich umreißen. Es ist wohl kein Zufall, dass die Forschungskonzeption des Landes Baden-Württemberg 2000 mit einem Zitat des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) auf dem Deckblatt erschien (MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST 2000). Die formulierte Zielrichtung verengt den Forschungsbegriff: „Voraussetzung erfolgreicher Forschung ist ihre zielgerichtete Förderung in der gesamten Prozesskette von der Grundlagenforschung über die Anwendungsforschung bis zum Transfer in die Entwicklung und zum verkäuflichen Produkt“⁶. Bezogen auf dieses eng gefasste Nutzenkonzept können, wenn man ehrlich ist, die Altertumswissenschaften kein Angebot machen. Auch für die anderen Fächer, die gemeinhin unter die Kultur- und Geisteswissenschaften zählen, fällt es schwer Produkte zu definieren, die als „Treiber“ des wirtschaftlichen Wachstums dienen könnten. Fasst man exemplarisch die Aussagen aus „10 x 1000 Worte für die Geisteswissenschaften“ (Eine Aktion an der Universität Tübingen 2002, zugänglich publiziert unter <http://1000worte.besign.info/>) zusammen, so fällt dort die defensive Grundhaltung auf. Auch Publikationen der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH und weitere Publikationen zum Sinn der Geisteswissenschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf die Zweitverwendbarkeit von Geisteswissenschaftlern abzielen. Eine Primärverwendung der Masse der Absolventen in ihren Studiendisziplinen scheint überhaupt nicht mehr zur Diskussion zu stehen. K.H. MINKS beschreibt, dass der Nutzen der Absolventen häufig in deren Zusatzqualifikationen gesehen wird (MINKS 2007, 1)⁷.

Was für die Absolventen gilt, lässt sich auch für die Wissenschaften selbst zeigen. Betrachtet man die Ausschreibung des BMBF zum Jahr der Geisteswissenschaften, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Nutzen der

Geisteswissenschaften in ihren Zweitfunktionen als Stichwortgeber oder Erklärer der nützlichen Wissenschaften gesehen wird.

Folgt man M.K.H. EGGERT, so ist die Archäologie ein Spross der neuzeitlichen rationalen Weltanschauung und Welterklärung (EGGERT, 2001, 353f). EGGERT genügt diese Herkunft, um in einem fulminant vorgetragenen Gegenangriff die Nutzendebatte als solches in Frage zu stellen.

Wie bisher gezeigt, können die Altertumswissenschaften die Nutzendiskussion in der von der Politik vorgegebenen Form nicht bestehen. Die bisherigen Auswege zwischen bemühter Nutzensuche und brüsker Zurückweisung versprechen wenig Erfolg, zeigen aber dennoch, dass die Diskussion über den Nutzen jenseits einer direkten materiellen Verwertbarkeit geführt werden sollte, da man ihr nicht grundsätzlich ausweichen kann.

Kultur kann als eine Reaktion des Menschen auf die Umwelt definiert werden. Kultur ist das zentrale Merkmal, welches den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, sie wird über Sprache und materielle Kultur transportiert. Eine Innovation, um ein beliebtes Schlagwort in dieser Diskussion zu verwenden, ist zunächst ein Geistesprodukt, das Ergebnis häufig ein Ding. Wobei die Diskussion sich an einer Definition entlangarbeitet, die die Erfindung (Invention) erst nach ihrer Nutzung oder Verkaufbarkeit zur Innovation adelt. Kulturwissenschaftler untersuchen das Beziehungsgeflecht von Menschen und Dingen und bilden somit einen Grundpfeiler für die Mündigkeit des Konsumenten.

Der menschliche Geist kann mit Augustinus beschrieben werden als die Einheit von Gedächtnis, Einsicht und Willen. Und Einsicht ist das zentrale Produkt der Geisteswissenschaften. Einsicht oder Verständnis ist laut K. PRANGE nur im „Mit- und Nachvollzug“ zu erlangen und fordert vom Konsumenten Mühe (PRANGE 2002, 1). Ein Paradigma der Ur- und Frühgeschichte ist die Aussage G. JACOB-FRIESENS, dass der Kern aller Wissenschaftlichkeit Zweifel und nicht Glaube sei (JACOB-FRIESEN 1928, 1). An dieser Aussage, die seit 1928 nichts an Aktualität verloren hat, kann man auch das Problem dieser Wissenschaft beschreiben. In einer Zeit, in der die sog. Wissensgesellschaft schnelle Lösungen und klare Antworten erwartet, die am besten aufwandsarm über das Internet zu beziehen sind, bietet die Ur- und Frühgeschichte komplexe Zusammenhänge und den Zweifel als Grundhaltung an. Diejenigen, die einen angewandten (möglichst pekuniären) Nutzen suchen, wenden sich daher zu Recht mit Grauen ab. Doch liegt in der ständigen Überprüfung der eigenen Position und dem Bezug zur *longue durée* ein Wert. Mag auch die Diskussion über die Möglichkeiten eines Lernens aus der Geschichte kontrovers sein, so kann die Ur-

und Frühgeschichte Handlungsoptionen und ihre Folgen aufzeigen und bewerten. Da Kultur im hier vorgestellten Sinne auch immer ein Instrument zur Reaktion auf die biologische und soziale Umwelt darstellt, bietet die Ur- und Frühgeschichte ein reiches Repertoire an Lösungsansätzen zum Umgang mit Klimaereignissen, natürlichen Ressourcen, Nachbarn und Fremden. Auch die Grundfragen nach dem menschlichem Sein werden durch die Urgeschichte berührt, wenn die Frage gestellt wird, ab wann in der Evolution wir vom Menschen reden, wann der Werkzeuggebrauch die Möglichkeiten anderer Tiere übersteigt und was der Auslöser dieser bislang einmaligen Entwicklung sein könnte. Das Fach bietet damit Bezüge zu aktuellen Fragen. Diese Optionen zu nutzen bedarf einiger Anstrengung und der Fähigkeit zur Kritik – oder zum Zweifeln, wie JACOB-FRIESEN es ausgedrückt hat.

Alle Geistes- und Kulturwissenschaften bieten strukturell ähnliche Informationen an, aus denen Moral oder Orientierung gewonnen werden können. Gemein ist ihnen das Unfertige, die Notwendigkeit der persönlichen Auseinandersetzung, um aus dem angebotenen Material einen persönlichen Wert zu schöpfen.

Im Folgenden wird es darum gehen, wie dieses Angebot von den Geldgebern übersetzt und in ihre Förderprogramme eingebaut wurde und wird.

EU-Förderpolitik

Die Förderprogramme stehen stellvertretend für politische Ziele der europäischen Länder und sollen dazu dienen, die wichtigen Probleme in den Mitgliedsländern zu lösen. Es ist an sich trivial zu erwähnen, dass diese Programme aus umfangreichen Konsultationen heraus entstehen und diese durch die Lobbyarbeit verschiedenster Gruppen beeinflusst werden, doch für die folgende Argumentation ist es nicht unerheblich, auf diesen Faktor ausdrücklich hinzuweisen. Das politische Programm der Union steht noch unter den Grundzielen der Lissabon-Strategie⁸ und den älteren Göteborg-Zielen (Nachhaltige Entwicklung in Europa für eine bessere Welt: Strategie der Europäischen Union für die nachhaltige Entwicklung. In: KOM/2001/264 endg.). In der Diskussion befindet sich die Europa 2020 Strategie, die sich in weiten Teilen allerdings als Fortführung der Lissabon-Strategie liest (KOM/2010/2020). Aus den allgemeinen Zielen werden in den verschiedenen Politikfeldern Leitthemen abgeleitet, z. B. in der aktuellen Kohäsionspolitik (Einheitliche Europäische Akte 1987) die Säulen Konvergenz, Wettbewerbsfähigkeit und Zusammenarbeit. Obwohl Kultur immer wieder als zentraler Faktor für das Zusammenwachsen der EU genannt wird, zeigt schon die obige Ansammlung von Schlagwörtern, welche Schwierigkeiten sich den

Alturtumswissenschaftlern stellen, die sich unter diesen Bedingungen um Fördermittel bemühen – besonders wenn man in Betracht zieht, dass die Göteborg-Strategie in der Umsetzung auf Umwelt und natürliche Ressourcen verengt wurde und damit der nachhaltige, Ressourcen schonende Umgang mit der natürlichen Umwelt Programmziel wurde, wohingegen der Erhalt des kulturellen Erbes kein aktuelles Ziel darstellt (KOM/2001/264 endg.).

Wie beeinflusst dies nun die Alturtumswissenschaften? Im Förderzeitraum 2007 – 2013 stehen für die Kohäsionspolitik € 336,1 Milliarden zur Verfügung. Für Umwelt und für Kultur gibt es spezielle Förderprogramme (Life+ und CULTURE). Umwelt ist dazu als Querschnittsziel in allen Säulen der Förderung präsent, Kultur im weiteren Sinne kommt im Gegensatz zum Vorgängerzeitraum nur noch eingeschränkt vor. In welcher Form dies der Fall ist, soll an den folgenden Beispielen gezeigt werden.

Transnational Territorial Cooperation North West Europe (Interreg IVb NWE)

Während das Vorgängerprogramm Interreg IIIb NWE noch die Priority 4 Nature & Heritage kannte, findet sich der Begriff Heritage nur noch sehr randlich im operationellen Programm 2007-2013. Der Nachfolger des Schwerpunktes 4 nennt sich jetzt „Sustainable management of natural resources and of natural and technological risks“. Kultur kommt hier auch inhaltlich nicht mehr vor. Im Schwerpunkt „Promoting strong and prosperous communities at transnational Level“ findet sich unter “Objective 4.2: to identify and develop collective actions that will improve the environmental quality and attraction of towns and cities including the sustainable use of the cultural heritage, tourism, the creative economy and sustainable and innovative energy practices“ ein Hinweis auf das kulturelle Erbe. Wie kaum anders zu erwarten, wird unter den konkreten Themenvorschlägen ein allgemeiner Aufruf zur Nachhaltigkeit abgegeben und dann dazu aufgefordert, nachhaltige Tourismusaktivitäten zu implementieren. Bei den eingereichten Vorschlägen findet sich ein Projekt, das sich mit denkmalgeschützten Gebäuden und der Einhaltung des Niedrigenergiestandards beschäftigt. Der Bereich Schutz und Erhalt, der im Bereich Natur weiterhin vorhanden ist, fehlt im Kulturbereich völlig. In diesem Programmraum gab es in der Vorgängerperiode immerhin noch vier Projekte mit direktem Denkmalpflegebezug (PLANARCH II, EGHN – European Garden Heritage Network, Crossing the Lines - Sustainable redevelopment of former defence lines in Northwest Europe, ERIH II – European Route of Industrial Heritage).

Interreg IVa Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein

Auch in den Programmen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit findet sich der Verweis auf das kulturelle Erbe. „Die natürlichen Ressourcen und das kulturelle Erbe leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag für die hohe Lebensqualität innerhalb des Programmgebiets und damit auch für dessen hohe Standortattraktivität“. Das Programm stellt insoweit eine Besonderheit dar, als dass der Schutz des kulturellen Erbes zumindest vor Naturgefahren und den Folgen des Klimawandels förderwürdig erscheint. Die nachhaltige Nutzung des kulturellen Erbes zu touristischen Zwecken steht aber auch hier hoch im Kurs. Dadurch konnte mit Ufererosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee hier ein erfolgreiches Projekt Baden-Württembergischer, Schweizer und Österreichischer Archäologen in Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern der Uni Konstanz und des Institut für Seenforschung initiiert werden.

Die hier gewählten Programmräume stehen als Pars-Pro-Toto für die europäische territoriale Zusammenarbeit und machen ausreichend deutlich, dass die Themen der Denkmalpflege insgesamt noch förderfähig sind, aber nur in sehr limitierten Nischen. Besondere Beachtung verdient, dass der Tourismus überall als wichtiges Ziel auftaucht, Projekte aus dem Bereich Cultural Heritage aber nicht gerne gesehen sind. In der Durchsetzung solcher Projekte gilt derzeit die Maßgabe: Die Lenkungsausschüsse sollen überzeugt sein, dass sie dieses Projekt genehmigen, OBWOHL es sich um kulturelles Erbe handelt (freundl. mündl. Mitteilung einer nationalen Kontaktstelle). Darin liegt nach oberflächlicher Prüfung eine Gemeinsamkeit mit den nicht als Beispiel herangezogenen Programmräumen der 3. Säule der Regionalpolitik.

Weitere Möglichkeiten

Neben den oben beschriebenen Fonds gibt es noch den Europäischen Sozialfonds (an der Finanzierung des Nebra-Museum beteiligt), die Fonds mit Bezug zu Landwirtschaft und ländlichem Raum und ca. 120 Aktionsprogramme zu verschiedenen Themen z. B. das Forschungsrahmenprogramm. Diese Auswahl lässt weiten Raum für verschiedene Ansätze und bietet auch tatsächlich nutzbare Fördermöglichkeiten, wobei die Schwierigkeiten erst bei näherer Betrachtung offenbar werden. Dazu werden im Folgenden zwei Beispiele näher ausgeführt.

„Culture“ – Ein Aktionsprogramm der EU

„Kultur“ ist der Name eines Programms, das den Kulturwissenschaftler förmlich zur Antragstellung herausfordert und es bieten sich hier auch tatsächlich vielfältige Möglichkeiten. Die im Beschluss Nr. 1855/2006/EG des europäischen Parlaments und des Rates vom 12. Dezember 2006 über das Programm „Kultur“ (2007-2013) genannten Ziele Mobilität, Verbreitung von Kulturerzeugnissen und Dialog dämpfen die Erwartungen schon deutlich. Ziel ist, die Europabürgerschaft ideell zu fördern. Dazu werden von der deutschen Kontaktstelle auch gezielte Aktionen vorgeschlagen, wie zum Beispiel „symbolträchtige europaweite Aktionen, um die Ziele des Europäischen Jahres bekannt zu machen. Gemeint sind z. B. groß angelegte Sport- oder Jubiläumsveranstaltungen unter direkter Beteiligung möglichst vieler – insbesondere, aber nicht ausschließlich – junger Menschen.“ (<http://www.ccp-deutschland.de/kultur-programmde-reu.html> [03.09.10]). Da es sich explizit nicht um ein Forschungsprogramm handelt, ist auch die Möglichkeit gering Aktionen durchzuführen, die einen Erkenntnisgewinn versprechen. Mithin stellt sich dem Leser des Beschlusses und der Aufrufe die Frage, ob es sich hier nicht um zwei generell verschiedene Kulturbegriffe handelt und die Kulturwissenschaften gar nicht wirklich gemeint waren. Verfolgt man die Programmhistorie und die schon genehmigten und durchgeführten Projekte, so finden sich doch häufig fachnahe Themen und auch in der laufenden Förderperiode waren Archäologen als Antragsteller erfolgreich, zum Beispiel bei European Landscapes II unter Federführung der RGG.

ELER, EFRE und die Agrarpolitik

Nicht nur Interreg folgt bestimmten Agenden, auch die regionale Umsetzung der Förderung des ländlichen Raumes durch die Landesministerien, hier am Beispiel Baden-Württembergs, zeigt eine gewisse Kulturblindheit. Kennt das EU-Konzept noch den Begriff „Cultural Heritage“ und findet sich im nationalen Strategiepapier auch noch der Begriff des „kulturellen Erbes“, so findet sich im MEPL II (Maßnahmen- und Entwicklungsplan für den ländlichen Raum in Baden-Württemberg), der Umsetzung der oben genannten Strategien, auf einmal etwas Neues. Der Begriff „kulturelles Erbe“ wurde hier durch „ländliches Erbe“ ersetzt und der Schwerpunkt liegt, wie kann es anders sein, auf dem Erhalt des „natürlichen Erbes“. Auch hier wird bei den Einzelmaßnahmen explizit der Tourismus hervorgehoben. Bemerkenswert ist, dass die Kulturlandschaft vorrangig durch Landbewirtschaftung erhalten werden soll

(Schwerpunkt 323, Teilmaßnahme 2: Wirtschaftliche Inwertsetzung des ländlichen Erbes).

Der gesamte Bereich der Agrarförderung und der Förderung des ländlichen Raumes ist zu komplex, um hier auch nur annähernd sachgemäß gewürdigt werden zu können. Vor allem die recht frei zu gestaltenden Leader-Aktionsgruppen können im Rahmen ihres Fördergebietes auch archäologienahe Themen aufgreifen. Landesweit lassen sich Beispiele aufzeigen, wo Themen mit Bezug zur Denkmalpflege aufgegriffen wurden (der Archäologische Erlebnispark mit der Bachritterburg Kanzach, im Freilichtmuseum Heuneburg und im Außenbereich des Federseemuseums). Bei entsprechender Recherche finden sich solche Projekte auch in anderen Bundesländern, wie zum Beispiel die Aktionsgruppe „Frühkeltisches Denkmal Ehrenbürg“ bei Forchheim. Eine schlaglichtartige, nicht repräsentative Betrachtung der Internetpräsenz der Leader-Aktionsgruppen vermittelt den Eindruck, dass sich so gut wie jedes lokale Museum, im Bereich der Leader-Aktionsgebiete, in der Vergangenheit um Leader-Mittel bemüht hat⁹.

Die aktuellen Genehmigungen zeigen, dass auch mit kulturellem Erbe Staat zu machen ist. So wird das Limestor bei Dalkingen mit einem Schutzbau versehen. Diese 1,87 Mio EUR teure Maßnahme wurde mit 750.000 EUR gefördert (Kreisspiegel Heft 3, 2010, 21). Weitere Förderung erhielten zum Beispiel das Federsee-Museum Bad Buchau, sowie verschiedene Projekte in der Brenzregion zur Vogelherdhöhle, den Mammutjägern im Lonetal und zum Umfeld des Ipf. Gemein ist diesen Projekten, dass sie in kommunaler Trägerschaft durchgeführt werden und in der Regel Rekonstruktionen, Schutzbauten, Museumskonzeptionen und ähnliche Dinge finanziert werden. Ein Wermutstropfen liegt in der Auswahl der Projekte, die in den Leader-Gebietsskizzen liegen müssen. Bei den aufgeführten Projekten steht die Bedeutung der zu Grunde liegenden Fundstellen außer Frage, doch das kann man als glücklichen Zufall beschreiben. Vergleichbare (schon existierende) Maßnahmen am Kleinaspergle oder bei Hochdorf – um andere wichtige Fundstellen in Baden-Württemberg zu nennen – wären mit Hilfe von Leader+ nicht förderfähig.

Valorisation

Nach dieser kursorischen Durchsicht ist festzuhalten, dass in den Förderprogrammen der EU Kultur mit dem Schlagwort Valorisation oder in der deutschen Übersetzung mit „in Wert setzen“¹⁰, verknüpft wird. Die deutsche Übersetzung zeigt noch viel deutlicher als das von *valere*¹¹ abgeleitete Original, welche Intention hinter diesem Ansatz steckt. Kulturdenkmale besitzen nach dieser Diktion keinen Wert, dieser entsteht durch die Aufwertung im Zuge

der touristischen Erschließung. Wissenschaftliche Bedeutung, Qualität des Denkmals, Erforschung und Erhalt sind für sich keine förderwürdigen Kriterien. Dies setzt vor allem die kleineren regionalen Museen unter Druck, da Präsentation letztlich am besten ohne Erarbeitung förderfähig ist. Gerade den kleinen Institutionen fehlt aber der Stammesbestand an wissenschaftlichem Personal, das die Aufarbeitung ohne zusätzliche Fördermittel leisten könnte¹².

Die Forderung der britisch geprägten Archäologie, dass diese wie die Soziologie in den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs eingreifen solle, klingt für mich immer etwas vermessen, aber vielleicht sollte sich das Fach nicht zu fein sein, die Diskussion über den Wert von Kulturdenkmälern zu führen.

Es sind ja nicht die praktischen Seiten der europäischen Union, die die Öffentlichkeit bewegen, sondern die Befindlichkeiten. Das Wir-Gefühl ist eine zutiefst kulturgeschichtliche Kategorie und in vielen Programmen explizites oder implizites Ziel. Die Frage nach dem Ethnos ist eine der akademischen Grundfragen unseres Faches. Die Ur- und Frühgeschichte ist und war in den verschiedenen europäischen Ländern an der Wertzuweisung und Deutung von Altertümern beteiligt und nicht frei vom Zeitgeist, wie die Ausführungen von D. MAHSARSKI (im gleichen Band) eindrucksvoll gezeigt hat. Die relative Wertigkeit von Altertümern zu bestimmen, die keinen oder nur geringen materiellen Wert haben und in der Regel auch nur noch von ideellem Nutzen sind, ist mithin genuine Aufgabe der Altertumswissenschaften. Daraus folgt m. E. zwingend, dass man willkürliche, ohne Sachkenntnis vorgenommene Bedeutungszuschreibungen nicht unwidersprochen hinnehmen sollte. Eine „in Wert Setzung“ mit den Zielen Schaffen einer gemeinsamen Identität und Verbesserung des wirtschaftlichen Potentials bedarf der Hinterfragung und kritischen Begleitung.

Die Europabürgerschaft berührt zentrale Identitätsfragen des Faches. Die Reflexion über den Umgang mit politischen Rahmenbedingungen sollte sich nicht auf die wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung der nationalen Vorgeschichte beschränken, sondern auch aktuellere Großvorhaben wie Ausstellungsprojekte z. B. zur „Bronzezeit als erstem goldenem Zeitalter Europas“ aufnehmen.

Dazu gehört auch eine kritische Begleitung der Programmierung der Strukturfonds und der relevanten Aktionsprogramme, damit auch tatsächlich das Wesentliche gefördert wird. Es fehlte zum Beispiel eine hörbare Stimme, die bei der Befragung zum Grünbuch 2010 zur Erschließung des Potentials der Kultur- und Kreativindustrien die zentrale Rolle der Informations- und Kommunikationstechnologie hinterfragt hätte (KOM 2010/183/3).

Außerhalb der forschungsorientierten Programme bieten sich, wie gezeigt wurde, Ansatzpunkte für die Altertumswissenschaften und die Denkmalpflege. Im universitären Bereich sind die Partizipationsmöglichkeiten in den europäischen Förderprogrammen Erfolg versprechend aber durch die politische Themensetzung und die komplexe Antragstellung zumindest in Deutschland nicht besonders beliebt. Eine Ausnahme bilden die Forschungsrahmenprogramme, von denen derzeit das 7. angelaufen ist. Auch der Bereich 8. Sozial-, Wirtschafts-, und Geisteswissenschaften steht unter dem Primat der Lissabonziele und soll Wachstum, Beschäftigung und Wettbewerbsfähigkeit in der Wissensgesellschaft sicherstellen (<http://www.forschungsrahmenprogramm.de/swg.htm> [03.09.2010]). Unter der Voraussetzung, dass man sich nicht an der Valorisation in der beschriebenen Weise beteiligen möchte, bleibt die europäische Exzellenzförderung des European Research Councils (ERC) und die nationale Förderlandschaft zur Unterstützung eigener Vorhaben.

Wechselwirkungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Das BMBF hatte für das Jahr der Geisteswissenschaften verschiedene Förderprogramme auslobt, von denen sich eines aus dem Bereich „Freiraum für die Geisteswissenschaften“ explizit an die Altertumswissenschaften wandte (<http://www.bmbf.de/de/10567.php>[03.09.2010]). Das Programm trägt den Titel „Wechselwirkungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften“. Der Programmtext für den Förderschwerpunkt zum Jahr der Geisteswissenschaften ist so selbsterklärend, dass er an dieser Stelle zitiert werden soll: „Entsprechend der oben genannten Zielsetzung werden Forschungsverbände aus wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung gefördert, die sowohl geisteswissenschaftliche als auch naturwissenschaftlich-technische, mathematische oder informationstechnologische Kompetenz in die interdisziplinäre Zusammenarbeit einbringen. Die Beteiligung von sowohl geisteswissenschaftlichen als auch im weitesten Sinne naturwissenschaftlichen Partnern ist zwingend. Anwendungsmöglichkeiten (im Sinne akademischer Anwendung oder – im weitesten Sinne – in der Wirtschaft) oder öffentlichkeitswirksame Darstellungen der Vorhaben, die den gesellschaftlichen Dialog anregen, sollten – sofern möglich – einbezogen werden.“ (Bekanntmachung des BMBF unter <http://www.bmbf.de/foerderung/7774.php>).

Die Altertumswissenschaften sind hier eindeutig als Vehikel für naturwissenschaftliche Anwendungen zu sehen. Der altertumswissen-

schaftliche Erkenntnisgewinn lag nicht im Fokus, die Beteiligung der Naturwissenschaften, sowie die öffentlichkeitswirksame Darstellung war zwingend. Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, die Wertigkeit der Partnerwissenschaften erneut zu diskutieren. Es ist unbestreitbar, dass sich mit diesem Förderprogramm gute und sinnvolle Projekte durchführen lassen und die Resonanz auf das Programm war sehr hoch. Dennoch muss die Frage erlaubt sein, ob es im Jahr der Geisteswissenschaften nicht möglich und sinnvoll gewesen wäre, Themen der Altertumswissenschaften zu unterstützen, die nicht primär ein weiteres naturwissenschaftliches Förderprogramm, sozusagen unter falscher Flagge, bedeuten. Betrachtet man das BMBF-Programm in Verbindungen mit der EU-Förderlandschaft, so zeigt sich m. E. deutlich, dass es sich hierbei nicht um einen Zufall, sondern um eine allgemeine Zielrichtung handelt. Die Grundtendenz, die europäische Schwerpunktsetzung zu spiegeln, führt dazu, dass die einseitige Ausrichtung auf „in Wertsetzung“ weiter verstärkt wird.

Auch der an Museen gewandte Schwerpunkt zur „Übersetzungsfunktion der Geisteswissenschaften“ beeindruckt nicht gerade durch hohe Wertschätzung, da angeblich „gerade die abstrakten, hoch formalisierten Wissenschaften einer wesentlich von den Geisteswissenschaften getragenen Veranschaulichung bedürfen“. Den Geisteswissenschaften wird hier gerade noch die Funktion zugewiesen, die Ergebnisse der anderen (Natur-) Wissenschaften dem Publikum zu erklären.

Europa 2020 und Ausblick

Die gerade verabschiedete Strategie Europa 2020 sieht drei wesentliche Ziele vor: Intelligentes Wachstum, nachhaltiges Wachstum und integratives Wachstum (KOM 2010/2020, 5). Mal abgesehen von einigen Präzisierungen und der Anpassung an die aktuellen politischen Rahmenbedingungen, hat sich die Kommission auf eine Fortführung der bisherigen politischen Linie festgelegt. Es ist zu erwarten, dass die Förderprogramme und Fonds diese Leitziele aufnehmen werden.

Fasst man zusammen, kristallisieren sich mehrere Ergebnisse heraus:

Die aktuelle Förderlandschaft wendet sich von den Geisteswissenschaften als eigenständiger Wissenschaft ab. Auch Förderprogramme, die explizit für Geisteswissenschaften ausgeschrieben sind, fördern Dienstleistungen für nützliche Wissenschaften oder fördern diese gleich direkt.

Daraus kann man unschwer die geringe Bedeutung ablesen, die den Altertumswissenschaften als Teil der Geisteswissenschaften zumindest von der Politik zugeschrieben wird. Auch einzelne Gegenbeispiele ändern nichts daran, dass das Gesamtbild düster erscheint. Kurzfristig lässt sich daran nichts ändern, doch bieten die Konsultationen im Vorfeld der neuen Programme die Möglichkeit, auf die Programmgestaltung Einfluss zu nehmen. Insgesamt bieten auch die Sekretariate und Kontaktpunkte der verschiedenen Programme gute Gesprächspartner. Um dort Gewicht zu erhalten, ist es hilfreich, nach erfolgreich abgeschlossenen Projekten vorzusprechen. Letztlich ist die Grundaussage, dass die Programme der EU die wesentlichen Probleme des jeweiligen Bezugsraumes angehen und deren Lösung unterstützen wollen, glaubwürdig. Das bedeutet, dass man bei der Aufstellung eines neuen Programms durchaus die Möglichkeit hat, die eigenen Themen zu setzen, wenn es gelingt, deren Relevanz für den Raum hinreichend zu begründen.

Es lässt sich seit geraumer Zeit konstatieren, ohne dass dafür valide Zahlen vorlägen, dass ein ungebrochenes Interesse an der Vergangenheit und den Archäologien vorhanden ist. Es konnte im vorliegenden Text gezeigt werden, dass die Möglichkeiten mit Hilfe der EU Projekte durchzuführen im Vergleich zum Beispiel zum Umweltschutz eher gering sind. Der anfangs formulierten These nach weist dies auf eine geringe gesellschaftliche Wertigkeit hin¹³. Der sich hier abzeichnende Widerspruch ist erklärungsbedürftig. Im Gegensatz zum Naturschutz ist es im europäischen Rahmen offensichtlich nicht gelungen, die Bedeutung des kulturellen Erbes angemessen zu verankern, obwohl es im Primärrecht erwähnt ist¹⁴. Daher wird dieses auch nicht explizit durch die Göteborg-Agenda zur nachhaltigen Entwicklung gedeckt. Wenn man die EU als Werte- und Traditionsgemeinschaft konstituieren will, läge es allerdings nahe, die Monumente dieser Tradition als nachhaltig zu schützende und erforschungswürdige Dinge zu betrachten. Valorisation als Konzept greift meines Erachtens zu kurz. Der Wert schaffende Ansatz führt zu einer Situation, in der die Altertumswissenschaften und vermutlich die Geistes- und Kulturwissenschaften insgesamt nicht gegen andere Formen der Wertschöpfung bestehen können. Eine Antwort könnte eine Wertediskussion sein, die *valere* wörtlich nimmt und die Frage nach der Bedeutung von Monumenten im Gestern und Heute betrachtet.

Literatur

- GRÜNBUCH (2010): Erschließung des Potenzials der Kultur- und Kreativindustrien. KOM 2010, 183/3.
- GOLDMANN, M./KÖHRSEN, J./SCHULZ, R./THOMASCHKE, D. (2007) (Hrsg.): Wozu noch Geisteswissenschaften? Oldenburg 2007.
- INTERREG IV-PROGRAMM (2007): „Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein“ im Rahmen des Ziels „Europäische territoriale Zusammenarbeit“ 2007 – 2013. Genehmigt durch die EU-Kommission am 26.09.2007 – Nummer C(2007)4345.
- KEISINGER, F. u.a. (Hg.) (2003): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte. Frankfurt 2003.
- SCHMITT, T. (2004): Rezension zu: KEISINGER, F; LANG, T; MÜLLER, M; SEISCHAB, S; STEINACHER, A; WÖRNER, C. (Hrsg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte. Frankfurt am Main 2003. In: H-Soz-u-Kult, 23.01.2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin/rezensionen/2004-1-04/03.09.10>.
- MINKS, K.-H. (2007): Was haben Geisteswissenschaftler Arbeitgebern anzubieten? Eine Analyse der Beschäftigungsfähigkeit von Hochschulabsolventen der Geisteswissenschaften. Vortrag am 18.10.2007 auf der Tagung „Geistreich im Beruf“ in Berlin. [http://www.his.de/abt2/ab22/vortrag/\[03.09.10\]](http://www.his.de/abt2/ab22/vortrag/[03.09.10]).
- MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST (2000)(Hg.): Strategien der baden-württembergischen Forschungspolitik. Die Zukunft beginnt heute: Aktuelle Handlungsoptionen. Stuttgart 2000.
- PRANGE, K. (2002): Wozu Geisteswissenschaften? Oder: die Funktion der Reflexion. In: 1000 Worte für die Geisteswissenschaften. Tübingen 2002. <http://1000worte.besign.info/einleitung.html> [03.09.10]).
- Programm zur Transnationalen Territorialen Zusammenarbeit (INTERREG IVB) für Nordwesteuropa. http://www.nweurope.org/nwefiles/file/OP_DE.pdf [03.09.10].
- SCHALLMAYER, E. (Hrsg.) (1997): Hundert Jahre Saalburg: vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Saalburg. Mainz am Rhein 1997
- SCHULZ, R. (2007): Wozu noch Geisteswissenschaften? Oder: Auf der Suche nach der Versöhnung des Unvereinbaren. In: GOLDMANN, M., KÖHRSEN, J., SCHULZ, R., THOMASCHKE, D. (Hrsg.), Wozu noch Geisteswissenschaften? Oldenburg 2007, 79-94. MITTEILUNG DER KOMMISSION vom 15. Mai 2001:

Nachhaltige Entwicklung in Europa für eine bessere Welt: Strategie der Europäischen Union für die nachhaltige Entwicklung (Vorschlag der Kommission für den Europäischen Rat in Göteborg). KOM(2001) 264 endg.

MITTEILUNG DER KOMMISSION vom 02.02.2005 für die Frühjahrstagung des Europäischen Rates. Zu Zusammenarbeit für Wachstum und Arbeitsplätze. Ein Neubeginn für die Strategie von Lissabon. KOM(2005) 24 endg.

MITTEILUNG DER KOMMISSION vom 13. Dezember 2005 über die Überprüfung der Strategie für nachhaltige Entwicklung – Ein Aktionsprogramm. KOM(2005) 658 endg.

MITTEILUNG DER KOMMISSION vom 03. März 2010 über EUROPA 2020 – Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum KOM(2010) 2020 endg.

WISSENSCHAFTSRAT, Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland (Drs. 7068-06)

WISSENSCHAFTSRAT, Stellungnahme zum Deutschen Archäologischen Institut (DAI), Berlin (Drs. 8303-08)

Anmerkungen

¹ Der Autor berät als Teil seiner Arbeit die Abteilung 8 – Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg beim Regierungspräsidium Stuttgart. Dadurch sind die eigenen Erfahrungen ganz wesentlich durch die Projekte der Denkmalpflege beeinflusst. Es ist daher nicht auszuschließen, dass andere Träger auch anders geartete Erfahrungen bieten können.

² Als Beispiel sei die Entdeckung des Grabes von Tutanchamun in Erinnerung gerufen. H. CARTERS Erfolg ist ohne die Finanzierung durch Lord CARNARVON undenkbar. Auch die Grabungen und die Rekonstruktion der Saalburg wären ohne finanzielle Zuwendungen durch Kaiser WILHELM II. nicht möglich gewesen.

³ So findet sich auch bei SCHULZ 2007, 81f. der Hinweis, dass die Geisteswissenschaften der Ort sind, an dem „ein Mindestmaß an Reflexionsfähigkeit“ erworben werden kann.

⁴ GOLDMANN et. al. werfen unter anderem die Frage auf: „will sich die Gesellschaft nur noch technisch verstehen?“ GOLDMANN 2007, 6. Auffällig ist, dass die universitäre Debatte häufig auf den Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften abhebt, ohne die politischen Vorgaben mitzudiskutieren, so dass der Primat der Anwendbarkeit/Vermarktbarkeit in der akademischen Diskussion nachrangig bleibt.

⁵ Der Mangel an einer gemeinsamen Identität insbesondere der deutschen Geisteswissenschaften wird bei ver-

schiedenen Autoren herausgestellt. Exemplarisch wird hier auf die Rezension von T. SCHMITT zu F. KEISINGER u. a. (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? verwiesen. Der Autor bemängelt nicht zu unrecht, „Wer aber soll eigentlich für „Geisteswissenschaften“ eintreten, wenn sich sogar bei einem Unterfangen wie dem hier vorgelegten Band niemand als Geisteswissenschaftler, sondern ein jeder als Vertreter seiner Disziplin präsentiert?“ K. H. MINKS formulierte anlässlich der Tagung „Geistreich im Beruf“ in Berlin am 18.10.2007 noch schärfer: „Ihnen [den Geisteswissenschaften] fehlte und fehlt bis heute ein Identität stiftendes gemeinsames Leitbild, das auf die Welt des 21. Jahrhunderts gerichtet ist und daraus seine Relevanz nachweist“. Ein Einwurf zur Abrundung des Bildes findet sich in der Online-Enzyklopädie Wikipedia unter dem Stichwort Geisteswissenschaften in der Rubrik „Aktuelle Problematik“: „Die Zukunft der Geisteswissenschaften wird immer wieder grundsätzlich in Frage gestellt. Das liegt zum einen an den oft langwierigen, hochspezialisierten Projekten, die im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht im Team, sondern in Einzelarbeit bearbeitet werden und deren Output von vornherein wenig kontrollierbar ist. Zum anderen liegt es an der Verzettelung innerhalb der geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeiten selbst.“

⁶ Ebenda Seite 4. Dazu siehe auch „Eckpunkte der Innovations- und Technologiepolitik des Wirtschafts- und des Wissenschaftsministeriums Baden-Württemberg“. Hier wird auf Seite 4 der Sinn der Forschungsinfrastruktur darin gesehen „Ideen ... flexibel und zeitnah in die wirtschaftliche Nutzung zu überführen“.

⁷ In der Folge zeigt MINKS auf, dass diese Sichtweise unzweckmäßig ist, trotzdem entspricht diese Beschreibung gut den persönlichen Erfahrungen des Autors. Vergleichbare Aussagen waren im Rahmen von „Studium und Beruf“, einer universitären Veranstaltungsreihe zum Erwerb von Zusatzqualifikationen für Geisteswissenschaftler, durchaus gängig.

⁸ Der Europäische Rat (ER) formulierte im März 2000 in Lissabon das ehrgeizige Ziel, die EU bis 2010 zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu entwickeln. http://www.bundestag.de/dokumente/analysen/2005/2005_02_22.pdf [03.09.2010]. In der Halbzeitbilanz wurde das Ziel dann weiterentwickelt zu: „Herbeiführung eines kräftigeren und nachhaltigen Wachstums und Schaffung von mehr und besseren Arbeitsplätzen“. In: Zusammenarbeit für Wachstum und Arbeitsplätze. Ein Neubeginn für die Strategie von Lissabon KOM (2005) 24 endg.

⁹ Die einzelnen Aktionen sinnvoll zusammenzuführen, ist auf Grund der regionalen Aufteilung nicht besonders einfach. Baden-Württemberg weist für den Programmzeitraum 2007-2013 8 Regionen aus, die jeweils Teile mehrerer Landkreise umfassen. Projekte müssen Anträge in dem Schwerpunkt „Inwertsetzung

des natürlichen und kulturellen Potenzials“ stellen. Der Bereich Schutz und Erhalt ist auf das natürliche Erbe beschränkt.

¹⁰ Als direkte Übersetzung wahlweise aus dem Englischen oder Französischen wäre Aufwertung korrekt.

¹¹ Lat. gelten, Wert sein, aber auch Einfluss haben.

¹² Langfristig wirkt sich bei allen Museen die Tendenz negativ aus, Wissenschaftlerstellen für die dringend benötigte Museumspädagogik aufzugeben, da die wissenschaftliche Grundlagenarbeit keine „Heimat“ mehr hat.

¹³ Laut dem Programmaufruf des BMBF zu „Geisteswissenschaften im gesellschaftlichen Dialog“ 2006-2008 haben die Geisteswissenschaften ein Problem mit der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland, das durch das genannte Programm behoben werden soll. Im vorliegenden Text wird eher von einem mangelnden Interesse auf Entscheidungsebene ausgegangen als von einem zu geringen Informationsangebot.

¹⁴ §2, Absatz 3, Punkt 4: „Sie wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas.“ Passenderweise handelt der Artikel von der Einrichtung eines Binnenmarktes.

*Sascha Schmidt M.A.
Leiter Projektmanagement
VS Consulting Team GmbH
Europaplatz 3
72074 Tübingen
Tel. 0049 (0)7071 4071014
Sascha.schmidt@vsteam.de*

